

Vom Nationalsozialismus zur Besatzungsherrschaft

Fallstudien und Erinnerungen
aus Mittel- und Südbaden

Hg. von Heiko Haumann und Uwe Schellinger

verlag regionalkultur

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| Grußwort | 7 |
| <i>Roland Tibi, Bürgermeister der Stadt Elzach</i> | |
| Grußwort | 8 |
| <i>Roman Götzmann, Oberbürgermeister der Stadt Waldkirch</i> | |
| Geleitwort | 9 |
| <i>Peter Hauk, Minister für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz Baden-Württemberg</i> | |
| Vorwort | 11 |
| <i>Heiko Haumann, Uwe Schellinger</i> | |
| | |
| Von der Schulbank zur NSDAP. Neue Erkenntnisse zur Entstehungsgeschichte der Offenburger NSDAP (1922–1928) | 13 |
| <i>Wolfgang M. Gall</i> | |
| | |
| Der „Waldkircher Schulstreit“: Die Gewerbeschule Waldkirch 1925–1935 | 43 |
| <i>Matthias Maier</i> | |
| | |
| Erholung als Propaganda: Die Heilstätte „Nordrach-Kolonie“ als nationalsozialistisches „Kraft-durch-Freude“-Heim 1934 | 57 |
| <i>Uwe Schellinger, Rolf Oswald</i> | |
| | |
| Das Lebensbornheim „Schwarzwald“ in Nordrach 1942–1945 | 83 |
| <i>Dorothee Neumaier</i> | |
| | |
| Jagd und Jäger im Elztal während des Nationalsozialismus und der Besatzungszeit | 103 |
| <i>Karl Tränkle</i> | |
| | |
| Was der Krieg aus einem macht. Einsichten aus dem Kriegstagebuch des Vaters | 117 |
| <i>Wolf Hockenjos</i> | |
| | |
| Die Erhängung des polnischen Zwangsarbeiters Bernard Podziński (Perzynski) 1942 in Schiltach | 145 |
| <i>Hans Harter</i> | |

| | |
|---|-----|
| Deutsch oder französisch? Das besondere Schicksal der Stadt Kehl am Ende des Zweiten Weltkriegs | 161 |
| <i>Ute Scherb</i> | |
| Letztes Kriegsjahr 1945 und Neubeginn in Triberg und Gremmelsbach. Erinnerungen eines kleinen Jungen | 187 |
| <i>Karl Volk</i> | |
| Bleibach zwischen Kriegsende 1945 und Währungsreform 1948: Erinnerungen | 199 |
| <i>Marianne Senger</i> | |
| Als die Franzosen kamen ... Vergewaltigungen durch Soldaten der französischen Besatzungsmacht 1945 im Landkreis Waldshut | 211 |
| <i>Günther Klugermann</i> | |
| „Landwirte und Hamsterer, nehmt endlich Vernunft an!“ Französische Besatzungsherrschaft im Elztal | 241 |
| <i>Heiko Haumann</i> | |
| Jäger und Mengele. Zwei NS-Direktäter im ländlichen Nachkriegsdeutschland 1945–1949 | 253 |
| <i>Wolfram Wette</i> | |
| Autorinnen und Autoren | 269 |

Von der Schulbank zur NSDAP. Neue Erkenntnisse zur Entstehungsgeschichte der Offenburger NSDAP (1922–1928)

Wolfgang M. Gall

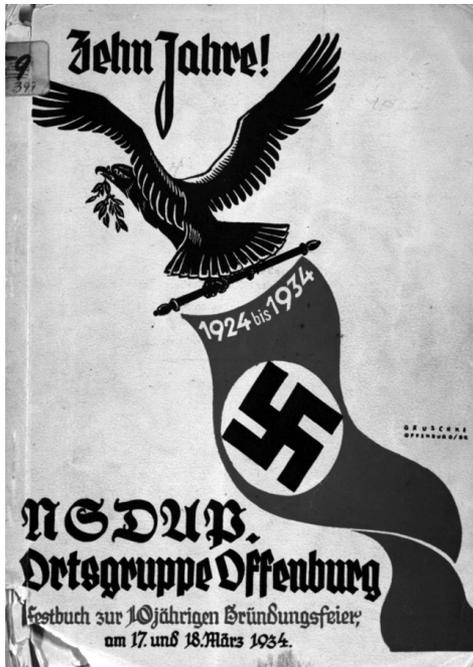
Am 30. August 1926 berichtete die sozialdemokratische Zeitung „Volksstimme“ von einem tragischen Ereignis in Offenburg: „Eine Abteilung Hakenkreuzler hielt am Samstag auf den Schießständen bei Rammersweier eine Schießübung ab, wobei ein junger Mann von 20 Jahren namens Witz sein Leben einbüßte. Die Kugel drang demselben in den Hinterkopf und derselbe ist am gleichen Abend gegen 7 Uhr im städtischen Krankenhaus in Offenburg gestorben. Wie verlautet soll das Unglück durch Unvorsichtigkeit hervorgerufen worden sein.“¹ In Wirklichkeit war der Sohn des Regierungsbaurats Anton Witz, Unterprimaner des Offenburger Gymnasiums, erst 18 Jahre alt. Bei dem Unglücksschützen handelte es sich um dessen Freund Erich Menzer. Die staatsanwaltliche Untersuchung fand heraus, dass das für die Sicherheit verantwortliche Vereinsmitglied, der Schlosser Robert Hagen, unaufmerksam gewesen war. Er erhielt eine Geldstrafe, „jedoch gegen den Kleinkaliberschützenverein, dessen Vorstandsmitglieder Erich Witz bei dessen erstem Besuch des Schießstandes ohne Wissen der Eltern an scharfe Munition gelassen hatten, wurde erstaunlicherweise nichts unternommen“.²

Die Beerdigung des jungen Mannes fand unter großer Anteilnahme der Bevölkerung statt. Am Grab legten der Direktor des Gymnasiums, ein Vertreter des örtlichen Schwimmklubs sowie Schüler und Freunde Kränze nieder. Die „Volksstimme“ kritisierte, dass kein Vertreter des Kleinkaliberschützenvereins einen Kranz niederlegte, obwohl dieser die Hauptschuld an dem Unglück zu tragen habe. „War das vielleicht Taktik, damit man die Veranstalter dieser Schießerei nicht kennen sollte? Oder besteht überhaupt dieser Verein gar nicht? Die Herren Deutschvölkischen und Nationalsozialisten, unter deren Leitung der junge Mann sein Leben lassen musste, standen ganz im Hintergrund [...] Wer ist denn eigentlich dieser Kleinkaliberschützenverein? Wer sind die Leiter?“³ Der Unfall werfe ein merkwürdiges Licht auf das Treiben des Vereins. Es sei fraglich, ob militärische Übungen in Form geschlossener Schützenlinien nur rein sportlich motiviert seien. „Die Sache wird klarer, wenn man weiß, dass dieser Verein zum größten Teil aus waschechten Hakenkreuzlern besteht, deren größtes Ziel es zu sein scheint, die Mitglie-

1 Die Volksstimme, 30.8.1926. Zu diesem Ereignis existiert eine Akte im Staatsarchiv Freiburg (im Folgenden: StAF), B 728/1 Nr. 7056.

2 Die Volksstimme, 1.9.1926.

3 Ebd.



Umschlag des „Festbuches“ zum 10-jährigen Bestehen der NSDAP-Ortsgruppe Offenburg 1934.

der für den Bürgerkrieg einzuexerzieren. So wird der Verein zur politischen Organisation mit Waffen, die ohne weiteres verboten gehört.“⁴

Die Zeitung stellte die Frage, was die Schulleitung zu tun gedenke, falls es sich bewahrheiten sollte, dass Gymnasiasten Mitglieder des Vereins seien. So beobachtete man „zu Hauf junge Männer“ mit Motorrad oder Fahrrad und umgehängtem Gewehr in Richtung Schießstand unterwegs. Unter den Teilnehmern befanden sich neben Polizisten, Beamten, Militäranwältern und ehemaligen Feldwebeln auch minderjährige Schüler und Nationalsozialisten. Die sozialdemokratischen Blätter „Volksstimme“ und „Dr' Alt Offeburger“ blieben die einzigen Zeitungen, die die politischen Umstände des Unglücks vom Sommer 1926 an die Öffentlichkeit brachten. Die bürgerliche Presse beschränkte sich auf einen unkommentierten Bericht und bewertete den

Vorfall lediglich als tragischen Unglücksfall, ohne die Begleitumstände zu hinterfragen.⁵

Doch gab es tatsächlich in Offenburg 1926 eine rechtsradikale Bürgerkriegsarmee? Oder handelt es sich um Verschwörungphantasien? Die lokalhistorische Forschung ging bislang unisono davon aus, dass die NSDAP in Offenburg vor 1930 noch keine politische Bedeutung hatte.⁶ Der Grund liegt vermutlich darin, dass Historiker sich vorwiegend auf die von der NSDAP-Ortsgruppe 1934 herausgegebene Jubiläumsschrift „Zehn Jahre! NSDAP-Ortsgruppe Offenburg“ bezogen.⁷

4 Ebd.

5 Die zentrumsorientierte Offenburger Zeitung berichtet am 2.9.1926 über den Ausgang des Gerichtsverfahrens, der sozialdemokratische „D'r Alt Offeburger“ in der Ausgabe vom 5.9.1926. Es ist zudem bezeichnend, dass die nur wenige Tage später tagende Gesamtlehrerkonferenz des Gymnasiums den „Fall Witz“ nicht zum Thema machte.

6 Vgl. z.B. Martin Ruch: Verfolgung und Widerstand in Offenburg 1933–1945. Offenburg 1995, 24; Joachim Scholtyseck: Offenburg in den Jahren der Weimarer Republik. In: Offenburg 1919–1949. Zwischen Demokratie und Diktatur. Hg. von Klaus Eisele und Joachim Scholtyseck. Offenburg 2004, 64, 71.

7 Zehn Jahre! NSDAP-Ortsgruppe Offenburg. Festbuch zur 10-jährigen Gründungsfeier am 17. und 18. März 1934. Hg. von Oskar Wiegert im Auftrag der Ortsgruppe Offenburg. Offenburg 1934.

Letztes Kriegsjahr 1945 und Neubeginn in Triberg und Gremmelsbach. Erinnerungen eines kleinen Jungen

Karl Volk

Bei meinem Beitrag handelt es sich um eigene Erinnerungen aus meinem sechsten bis achten Lebensjahr. Ich versuche, sie aus meiner damaligen Sicht zu rekonstruieren, ohne sie durch systematische Quellenanalyse und vor dem Hintergrund heutigen Wissens zu reflektieren. Nun können die Jahrzehnte die Erinnerungen, wie wir es alle erleben, verlöschen, die Erinnerungen können aber das Geschehene auch bis zur Unkenntlichkeit verändern. Trotzdem möchte ich in meinem Fall behaupten, da ich mir das Vergangene immer wieder ins Gedächtnis zurückrief oder es sich hartnäckig in mein Bewusstsein drängte, dass sich alles so verhielt, wie ich es darzustellen versuche. Mir scheint, dass wir Kinder von damals durch die Kriegseignisse und ihre Folgen für die Heimat aus der Geborgenheit herausgerissen waren, in der Ungewissheit aber auch viel wacher, als es in Friedenszeiten hätte sein können, am Geschehen in der nächsten Umgebung teilnahmen.

Erste Erinnerungen tauchen freilich schon nach der Niederlage Frankreichs auf, als der Vater aus Frankreich in den Urlaub kam und schöne Dinge mitbrachte, ein Regenmäntel und einen Baukasten, die es in Deutschland nicht mehr zu kaufen gab. Ich kenne den Vater ohnehin fast nur aus kurzen Urlaubswochen, den schönsten, glücklichsten, seligsten meines Lebens, die allerdings mit schweren Abschiedsstunden endeten. Lange, sorgenvolle, qualvolle Monate bis zum nächsten Urlaub folgten. Und in Worten nicht zu fassen: die Vermisstmeldung im Spätsommer 1944. So stand der Zweite Weltkrieg am Anfang meines Lebens – der Ernst des Lebens begann früh. Die „große“ Geschichte, der Krieg und seine Folgen reichten tief auch und gerade in das Leben von uns Kindern hinein. Fast immer war der Krieg Thema in den Gesprächen, unter Erwachsenen sowieso. Selbst auf dem Schulweg wurde ich von Mitschülern, deren Väter keinen Kriegsdienst leisten mussten, aufgefordert, „Opfer für den Sieg“ zu bringen, als ob den Vater zu entbehren nicht schon Opfer genug gewesen wäre. Statt auf den Sieg zu hoffen, musste man Ende April / Anfang Mai 1945 mit ganz anderem rechnen: der bedingungslosen Kapitulation.

Man wusste bald nach dem 6. Juni 1944, dem Tag der Invasion der Alliierten in der Normandie, dass bei uns die Franzosen einmarschieren würden, nicht die Amerikaner. Dies auszusprechen, wie es ein Onkel tat (hier und im Folgenden ist es immer Karl Läufer, Bruder der Mutter), hätte das Leben kosten können. Denn das wäre als Wehrkraftzersetzung oder Verrat ausgelegt worden. An den Sieg glaubte ohnedies längst niemand mehr. Die Redewendung hieß nicht „Nach dem Sieg“, sondern „Wenn emol de Krieg us isch“, ganz gleich wie, ob Sieg oder Niederlage, Hauptsache, der Irrsinn hatte ein Ende. Noch in der letzten Phase des Krieges hörte ich das erste Mal das Wort „Arbeitslosigkeit“. Die

Elterngeneration dachte an die düsteren Jahre nach dem Ersten Weltkrieg und befürchtete ähnliche Zustände. Doch die Geschichte sollte sich nicht wiederholen.

Und was offenbar niemand mehr außer mir weiß, was ich auch in der Literatur nicht gefunden habe: Als meine Mutter einmal von Triberg nach Hause kam, erzählte sie, sie habe an Hauswänden Hakenkreuze gesehen, deren Haken nach links zeigten, als Aufforderung, sich nicht zu ergeben. So sah sie es und erfuhr sie es in Triberg. Dass dies auf Wahrheit beruhte, ist sicher, denn sie litt nicht unter Halluzinationen, und ich konnte das nicht erfinden. Ein letzter, sinnloser Versuch von Fanatikern, die Niederlage abzuwenden. Man musste auf Raub, Plünderungen, Verschleppungen, Brandschatzungen gefasst sein, auch noch auf Bomben. Der „Eckebeck“ Johannes Weißer verteilte deshalb seinen Mehlvorrat. Also holte man auf Ziehkarren das Mehl in den eigenen Haushalt, das er dann gegen Brot wieder in Empfang nahm. Lebensmittel sollte man in der Erde vergraben, damit sie nicht gestohlen werden konnten. Noch heute sehe ich das Bild meiner Mutter unter der hinteren Haustüre mit einer Schiede – einem Korb – halbvoll mit Kartoffeln. Sie meinte lächelnd: „Wenn wir einmal nur noch das haben, dann sind wir arm.“

In den letzten Kriegstagen mussten wir einige junge Soldaten zur Übernachtung aufnehmen. Ob diese zu der Truppe gehörten, die wir das Tal heraufkommen sahen, langsam, abgekämpft, erschöpft und das Gewehr als Stützstock, mit dem Kolben nach unten, benützten? Der kriegsversehrte Onkel meinte dazu: „Das haben wir nie dürfen“ – deshalb allein fiel es mir auf. Die jungen Soldaten waren feine Kerle, alle hatten schon Fronterfahrung, hatten sich in Lebensgefahr befunden. Sie erzählten vieles durcheinander. Die Pointe hatte immer die Reaktion: „Junge! Junge!“ Keiner war verroht. Ein letzter einzelner Soldat, der nur mit seinem Vornamen „Michel“ angesprochen werden wollte, übernachtete kurze Zeit bei uns, ein gesetzter, ruhiger, vornehmer Mann, der Sprache nach aus Preußen. Er zeigte uns einen steinharten Kanten Brot, die Verpflegung für den Notfall. Wie liebten wir diesen Mann! Wie bedauerten wir, dass seine Kompanie nach Furtwangen abkommandiert wurde. Aus den Augen, aber nicht aus dem Sinn. Anders eine Gruppe „Hitlerjugend“, die sich recht undiszipliniert benahm. Darüber hörte ich jemanden sagen: „Die haben noch einen weiten Weg, bis sie sind wie die Soldaten, die vorher bei uns waren.“

An Hitlers Geburtstag 1945, einem regnerischen Tag, sah ich ein letztes Mal in der Dorfmitte Hakenkreuzfahnen wehen. Wenige Tage danach kamen wir an eine solche, die umgehend zu einem Schürzchen umgearbeitet wurde. Aus dem Bilderrahmen, ebenfalls in unser Haus gelangt, blickte jetzt nicht mehr wild entschlossen der Diktator, sondern freundlich die heilige Theresia von Lisieux. Wenige Stunden, bevor die Franzosen Triberg erreichten, ließ Sägewerksbesitzer Theophil Finkbeiner bekanntmachen, dass in seiner Lagerhalle Nahrungsmittel verteilt würden. Noch in der Nacht machte man sich auf, um an die Vorräte zu kommen. Bis in den nächsten Vormittag sah man Ochsenfuhrwerke die begehrte Ware abholen. Wir hatten einen Papiersack voll Kekse, die steinhart waren und nur noch ein bisschen nach Mehl schmeckten. Der Schweizer Käse war der erste, den ich sah und zu essen bekam. Die riesigen Räder waren an Ort und Stelle mit Baumsägen in Stücke zerteilt worden. Das „Sägemehl“ wurde dort gleich verzehrt. An diesen Tagen blieb ein Güterzug in einem Tunnel, Richtung Niederwasser, liegen. Zu